

Predigt zum 3. Sonntag im Jahreskreis

Liebe Gemeinde!

Vor einiger Zeit habe ich mit einem Redakteur der Leipziger Volkszeitung ein Pressegespräch geführt. Darin ging es um die Gründung der neuen Pfarrei in der Zeit bis 2020. Der Redakteur hat seinen Beitrag mir sogar vorher zugeschickt und ich konnte inhaltliche Fehler berichtigen. Leider stand dann in der Zeitung die sehr missverständliche Schlagzeile: „Borna fusioniert mit vier anderen Pfarreien“. Ich habe mich zunächst darüber sehr aufgeregt. Mit der Zeit ist aber mein Mitgefühl für diesen Redakteur und alle anderen Redakteure gewachsen. Denn wie sollen sie sich immer so in den verschiedenen Bereichen auskennen, dass sie alles richtig schreiben? Redakteure berichten über so viele Dinge: Über den Sparkassenbus in Deutzen oder die Eintragungen im Gipfelbuch der Halde Trages oder die Ausbildung in der Jugendfeuerwehr in Borna – das sind immer neue, ganz verschiedene Zusammenhänge. „Es allen recht zu tun, ist eine Kunst, die niemand kann.“ Diesen Spruch kennen Zeitungsredakteure vermutlich sicher! Noch einmal schwieriger wird es für Redakteure, wenn sie über kirchliche Themen schreiben. Denn die Kirche ist zwar sichtbar mit ihren Kirchbauten und mit den Christen, die zum Gottesdienst kommen. Etwa so sichtbar, wie der Sparkassenbus in Deutzen oder das Gipfelbuch auf der Halde Trages. Aber als geistliche Gemeinschaft ist die Kirche unsichtbar. „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt.“ sagt es Jesus im Verhör vor Pilatus. Christen „leben in der Welt, sind aber nicht von der Welt“ so steht es im Johannesevangelium. Wie sollen Zeitungsredakteure vollkommen richtig berichten können über eine Größe, die zwar sichtbar „da“, aber doch nicht von dieser Welt ist, weil vom Heiligen Geist getragen? Das geht eigentlich nicht.

Aber das ist noch nicht alles: Selbst uns Christen ist nicht immer klar, dass die Kirche nicht von dieser Welt ist! In seiner Freiburger Rede aus dem Jahre 2011 hat Papst Benedikt XVI. davon gesprochen, dass die Sachzwänge dieser Welt die Sendung der Kirche verdunkeln und die Kirche deswegen auf Distanz zur Welt gehen müsse. Die Kirche müsse sich „entweltlichen“. So wie eine Ehe verdunkelt wird, wenn z. B. ein Partner immer nur arbeitet und der andere ihm vorwirft. „Du bist ja nie zu Hause!“, und man von der Arbeit von Zeit zu Zeit ablassen muss, um mehr Zeit für den Partner zu haben, so müssen wir Christen uns von der Welt ab- und uns Christus zuwenden, damit wir nicht unser christliches Profil verlieren. Und das tun wir zu

wenig, sagt Papst Benedikt. Die deutsche Kirche ist seiner Meinung nach zu weltlich. Und ich finde, er hat recht.

Im heutigen Evangelium sehen wir, wie die Jünger sich der Welt ab- und Jesus zuwenden (Mk 1, 14-20): Jesus geht am See von Galiläa entlang und beruft Simon und Andreas zu seinen Jüngern. Die lassen sofort ihre Netze liegen und folgen Jesus nach. Die Jünger haben also ihre Erwerbsarbeit aufgegeben, um frei zu sein für die Nachfolge Jesu. Ich glaube nicht, dass sie fortan nie mehr gearbeitet haben, aber sie sind gleichsam auf 20 Wochenstunden gegangen, so stelle ich mir vor. Das ist es, was der Papst meint. Die Arbeit, um die sich heute alles zu drehen scheint und die immer hektischer wird, an die zweite Stelle setzen und Gott an die erste. Noch drastischer wird es bei Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus. Als Jesus sie ruft, lassen sie nicht nur ihre Netze, sondern auch ihren Vater im Boot zurück. Nachfolge kann auch bedeuten, dass man verwandtschaftliche Beziehungen an die zweite Stelle setzt. Diesen Zusammenhang kennen wir auch aus dem Leben: Wenn z. B. ein Ehemann auf seine Mutter mehr hört, als auf seine Frau, wird es schräg. Er muss die Beziehung zu seiner Mutter an die zweite Stelle setzen, um frei zu sein für seine Frau. So ist es auch im Glauben. In meinem Leben kenne ich das so: Als ich überlegte, ob ich Priester werden sollte, sagte meine Mutter zu mir: „Kind! Du wirst mich doch nicht allein lassen!“ Sofort bekam ich ein schlechtes Gewissen und wollte von meinem Vorhaben ablassen. Eine Ordensschwester, die ich um Rat fragte, sagte mir, dass Gott schon für meine Familie sorgen würde, wenn ich Priester werde. So war es dann auch und ist es noch. Wenn wir wirklich tun, was Gott will, brauchen wir uns nicht zu sorgen. Denn Gott sorgt dann für uns. In der zweiten Lesung (1 Kor 7, 29-31) hörten wir, dass die Zeit kurz ist und dass die Gestalt dieser Welt vergeht. Wer etwas kauft, der solle sich verhalten, als ob er nicht Eigentümer werden würde. Das kann schmerzlich sein, wenn man mit einem Gegenstand oder mit einem Haus sehr vertraut ist. Ich denke da besonders an das leere Pfarrhaus in Bad Lausick. Bei der Klausur des Pfarrgemeinderates haben wir erwogen, wie wir perspektivisch damit umgehen wollen. Wir danken dem Familienkreis, der sich für das Pfarrhaus einsetzt, und zwar zunächst auf weltliche Weise in Form von Lüften, Putzen, Briefkasten leeren und anderes. Wir danken aber auch für die geistlichen Dinge, die im vergangenen Jahr dort getan wurden: für die Gebetsabende und Gemeindenachmittage. Andererseits – und das ist die bittere Pille – haben wir den Eindruck, dass die Filialgemeinde Bad Lausick zunehmend weniger in der Lage ist, das Pfarrhaus genügend mit Leben zu füllen. Deswegen haben wir uns entschlossen, uns perspektivisch vom Pfarrhaus zu trennen. Einen Zeitpunkt gibt es dafür noch

nicht und wir wollen, bevor wir etwas umsetzen, mit dem Familienkreis sprechen. Aber die geistliche Grundlage unserer Entscheidung war die zweiten Lesung: „Wer sich die Welt zunutze macht, soll sich so verhalten, als nutze er sie nicht.“ Das klingt hart, aber anders werden wir nicht frei. Dieser Satz ist auch anzuwenden auf Kirchengebäude, wie die St. Konradkirche in Deutzen. Auch hier zeigt sich, dass wir sie zunehmend weniger als Gottesdienststation erhalten können. Das heißt nicht, dass dort nie mehr Gottesdienste sein werden. Es hat sich um Dr. Nikolaus Legutke, Conny Scheffler, Joachim Schruth und mir ein Initiativkreis „St. Konrad als Umweltzentrum“ gegründet. Wir haben den Eindruck, dass Jesus uns ruft, aus dieser Kirche ein Umweltzentrum zu machen. Dort könnte man in Seminaren und Kinderwochen darüber nachdenken, wie wir die Schöpfung bewahren und fairer handeln können. Wir sind beunruhigt durch die milden Winter und die Stürme, wie der in der letzten Woche. St. Konrad, so ist in der Pfarrchronik zu lesen, wurde erbaut, um den Katholiken aus den Ostgebieten Heimat zu geben. Heute ist es unsere Umwelt, die eine neue Heimat braucht, weil der Mensch sie über Gebühr ausbeutet. Die Nutzung der Kirche als Umweltzentrum würde also dem ursprünglichen Zweck ihrer Erbauung entsprechen. Wir suchen Hände ringend nach Menschen, die uns unterstützen, weil wir einen Verband gründen wollen, um Spendenmittel zu bekommen. Dieses Verfahren hat den Vorteil, dass die Kirche aus dem Haushalt der Pfarrei ausgegliedert wäre. Wir müssten weniger Geld in die Immobilienrücklage stecken und hätten mehr für die Seelsorge zur Verfügung. Unser Vorhaben bedarf aber unbedingt des Gebetes. Unser Vorhaben soll also sicherstellen, dass St. Konrad ein Ort des Gebets bleibt. Wir haben keine Garantie, dass unser Vorhaben gelingt. Aber in der Nachfolge Jesu gibt es keine Garantien, sondern Gnade. Wenn wir an diese Gnade glauben, wird Gott uns alles geben, was wir brauchen, um seinen Willen zu tun.

Gott schenke uns seinen Heiligen Geist für unsere Nachfolge, die eine Gratwanderung ist. Denn wir sollen immer so viel weltlich sein, um mit den Menschen zu gehen, aber immer so viel entweltlicht, dass wir den Kontakt zu unserem Herrn nicht verlieren.

Amen